

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit

Lambrecht, Heinrich Gerhard

Oldenburg, 1852

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX A 405 A

Das Zwischenahner Meer und der Wildenloh.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931586)

Das Zwischenahner Meer
und
der Wildeloh.

Gewiß kennt der freundliche Leser das reizend gelegene Dorf Zwischenahn mit seinem großen, fischreichen See, das „Zwischenahner Meer“ genannt, zu welchem die Bewohner der Residenzstadt Oldenburg, welche letztere in ihrer Umgebung nicht allzuviel schöne Punkte aufzuweisen hat, bei schönem Wetter zu Wagen und zu Ross hinauseilen, um von Zwischenahn und dem gegenüberliegenden Dreibergen aus den Anblick des schönen, umfangreichen See's und seiner malerischen Umgrenzung zu genießen, um sich auf den plätschernden Wellen zu schaukeln und auf den Abend vielleicht sich die leckeren Fische munden zu lassen, mit welchen der schöne Landsee so reich gesegnet ist. — Wer aber Zwischenahn kennt, kennt auch ohne Zweifel das zwischen Oldenburg und Zwischenahn etwas seitab in öder Gegend gelegene Wäldchen,

Sagen und Novellen.



welches den Namen „Wildeloh“ führt. So lieblich und freundlich das Zwischenahner Meer mit seiner ganzen Umgebung dem Auge erscheint, so düster und unheimlich ist's in dem erwähnten kleinen Walde. In düsterer Einsamkeit liegt er mitten im schwarzbraunen Moore, schauerlich rauscht es in den Wipfeln seiner Bäume, wüstes Gestrüpp und Pflanzengeschlinge deckt den Boden und der Wanderer athmet leicht auf, wenn er aus der Finsterniß dieses Wäldchens wieder ins Freie tritt. Waldesdunkel und Waldeseinsamkeit! wie lockend und traulich süß klingt das für romantische Seelen! Aber das Dunkel und die Einsamkeit des „Wildeloh's“ haben nichts Romantisches, sondern etwas Gespensterhaftes, Dämonisches; das Geschrei der Uhu's ertönt oft zur Nachtzeit in schauerlicher Weise und es ist dann, als ob der wilde Jäger mit seinem gespenstischen Gefolge durch den Wildeloh stürmte.

Mit diesem Walde und dem schon erwähnten „Zwischenahner Meer“ hat es aber folgende Verwandtniß:

Es war vor vielen hundert Jahren, daß die Bewohner der Stadt Oldenburg sich durch Frömmigkeit und einen gottgefälligen Lebenswandel vor vielen andern hervorthaten. Darob ergrimnte aber der Feind aller guten Menschen, der Teufel, und er schwur den Einwohnern von Oldenburg, unter denen

er keine Anhänger gewinnen konnte, die fürchterlichste Rache. Lange brütete er nun über teuflischen Plänen, die er auch manchmal ins Werk zu setzen suchte. Aber der Teufel ist guten, gottergebenen Menschen gegenüber machtlos und so schlug ihm Alles fehl, worüber er natürlich in immer größere Wuth gerieth. Da er nun aller Mühe ungeachtet die Seelen der frommen Menschen nicht dem Herrn abwendig machen und für sich gewinnen konnte, so nahm er sich endlich vor, sie leiblich zu verderben und die ganze Stadt Oldenburg, die ihm ein Dorn im Auge war, zu zerstören. Zu diesem Entschlusse hatte ihn vorzugsweise der Umstand vermocht, daß die frommen Oldenburger ihrem Herrn und Gott zu Ehren abermals eine Kirche gebauet hatten, die am nächsten Sonntage feierlich eingeweiht werden sollte. Bevor dieses nun geschähe, dachte der Teufel sein böses Werk zu vollführen.

In der Mitternachtsstunde vor dem Tage der Einweihung brauste und sauste er nun um die Stadt Oldenburg herum, und dachte darüber nach, wie er sie wohl am Besten von Grund aus zerstören könnte. Bald wollte er eine höllische Brandsackel in die Stadt schleudern, aber er fürchtete, daß die Priester den Schwefelgeruch der Hölle bemerken und das Feuer durch eine Beschwörung wieder ersticken möchten; bald wollte er den Boden der Stadt untergraben und sie so zusammenstürzen lassen; aber auch



das konnte fehlschlagen, wenn er, wie zu erwarten stand, in der Erde und namentlich auf dem Kirchhofe, der mitten in der Stadt gelegen war, auf geweihte Gegenstände, Kreuze, Amulette und dergleichen mehr stoßen sollte.

Mittlerweile verlief die Zeit und der böse Feind fuhr ganz wüthend in der Luft umher, denn er wußte noch nicht, wie er die Stadt zerstören könnte, und so wie der Morgen graute, war seine Macht zu Ende, und er konnte dann das ihm verhaßte Werk der Einweihung der Kirche, wodurch die Einwohner einen neuen Schutz gegen die Macht des Bösen erhielten, nicht mehr hindern. Mit seinen Glutaugen spähte er umher, ob nicht irgend ein großer Felsblock zu finden sei, den er auf die Stadt niederfallen lassen könnte. Aber die ebene, nur aus Sand-, Moor- und Wiesengrund bestehende Gegend, hatte nichts dergleichen aufzuweisen, und ehe es ihm möglich werden konnte, aus einem fernen Lande einen Felsblock herbeizuschaffen, hatte gewiß schon der Tag angefangen zu grauen, und alle Mühe und Anstrengung wäre vergeblich gewesen.

Rathlos, aber mit steigendem Ingrimm umkreiste der böse Feind nun in weitem Bogen die unschuldige Stadt, deren Bewohner sorglos der nächtlichen Ruhe pflegten und nicht ahneten, welch ein furchtbarer Feind sie zu verderben trachtete. Dieser aber war

während dem auch in die Gegend gekommen, wo jetzt Zwischenahn und viele blühende Dorfschaften liegen, wo damals aber ein dichter, undurchdringlicher Wald sich meilenweit bis fast nach Westerstede hin erstreckte. Mit einem gräßlichen Freudengeheul, von welchem die Thiere des Waldes aus dem Schlafe aufwuhren, und dann erschreckt das Weite suchten, hielt der Teufel in seinem Fluge ein. Mit seinen Krallen griff er hinein in den Wald und mit einem furchtbaren Rucke ein ungeheures Stück herausreisend, brauste er mit demselben durch die Luft, um es auf die Stadt Oldenburg niederfallen zu lassen und sie so förmlich zu begraben. Auf dem schnellen Fluge rauschte das Laub des ausgerissenen Waldes mit donnerähnlichem Getöse, so daß die Bewohner von Oldenburg aus dem Schlafe erweckt wurden und in dem Glauben, daß ein starkes Gewitter im Anzuge sei, mit den Glocken zu läuten begannen und mit frommen Gebeten sich zu dem Herrn wendeten, daß er sie vor Schaden und Gefahr behüten möge. Dieses Glockengeläute erschreckte aber den Teufel, so daß er mit dem Walde eine Zeitlang unbeweglich in der Luft schweben blieb, denn er meinte, daß man in Oldenburg vielleicht schon eine Morgenmesse hielte, und in diesem Falle hätte ihm selber eine schreckliche Gefahr gedroht. Da nun aber das Glockengeläute wieder verstummte, weil die Oldenburger das ferne

Donnern nicht mehr hörten und annahmen, daß das Gewitter sich verzogen habe, so glaubte der Teufel, er habe sich geirrt, zumal er noch keine Abnahme seiner Kräfte spürte, die doch mit dem Grauen des Tages sich bemerklich machen mußte, und mit verdoppelter Schnelligkeit setzte er seinen Flug nach Oldenburg fort. Ueber dem Allen war aber doch die Zeit fortgeschritten, und kaum noch eine halbe Meile von Oldenburg entfernt, hörte der Teufel zu seinem Entsetzen einen Hahn krähen und zu gleicher Zeit wurde die dichte, schwarze Nacht durch ein schwaches Dämmerlicht erhellt, das, so schwach es auch war, doch dem Teufel die Augen blendete und seine Kräfte lähmte. Der Wald entfiel seinen Krallen und schlug mit fürchterlichem Geprassel in den weichen Moorgrund hinein, der der gewichtigen Masse des Waldes nachgebend, viele Klafter tief in den Boden gedrückt wurde, so daß der Wald wie durch Zauber- macht aus dem Boden des Moores plötzlich hervorgeschoffen zu sein schien.

Der Teufel aber versank zu gleicher Zeit mit winselndem Geheul in die Erde, aus welcher darauf eine glühende Lohe emporflammte, deren Schwefelgeruch sich bis über Oldenburg verbreitete.

So war die Stadt Oldenburg durch des Herrn Gnade gerettet und als deren Bewohner am nächsten Tage in ihrer Nähe den Wald gewahrten, und den

eigenthümlichen Schwefelgeruch verspürten, da erkannten die Priester und einige weise Leute, welche große Gefahr ihnen gedroht hatte, und bei der Einweihung ihres neu erbauten Gotteshauses dankten sie Gott für die Errettung aus derselben.

Dort aber, wo der Teufel den Wald ausgerissen hatte, sahen die Landleute zu ihrem Erstaunen einen tiefen und breiten See, dessen Fluthen die Stämme der tausendjährigen Eichen, der hochragenden Buchen und Tannen bespülten, die jetzt aber bald ausgehauen wurden, da die Landleute sich in der Nähe des fischreichen See's anbauten, und den Waldboden, so weit es nöthig, in Acker- und Weideland umwandelten. So ist das Dorf Zwischenahn entstanden. — Zum Beweise aber, daß alles dieses wahr und richtig wird behauptet, daß der Wald, der später den Namen „Wildeloh“ erhalten, genau das Becken des Zwischenahner Meeres ausfüllen würde, wenn man ihn wieder dorthin versetzen könnte, und da dieses wohl nicht behauptet werden würde, wenn es nicht wahr wäre, dieser Umstand wohl auch als ein vollgültiger Beweis angenommen werden kann, so kann über die Entstehung des „Zwischenahner Meeres“ und des „Wildenloh's“ in der hier beschriebenen Weise kein Zweifel mehr obwalten.



Das Wunderhorn.

Im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts lebte zu Oldenburg ein Graf Otto, welcher als ein eifriger Jäger bekannt war, und der demgemäß auch während der Jagdzeit mehr in Wäldern und Feldern, als auf seinen Schlössern zu finden war. Besonders lieb als Jagdrevier war ihm aber der Hasbruch, noch heutzutage ein herrlicher Wald, der die schönsten Hirsche und Rehe und noch viel anderes Wild beherbergte, und dessen Eichen an Alter, Schönheit und Stärke weit und breit berühmt waren. Etwas weiter südlich vom Hasbruch liegt der Stühe, ein prachtvoller Buchenwald, dessen Kronen ein so dichtes Laubdach bilden, daß die Sonnenstrahlen keinen Spalt finden, um hindurch zu blinzeln, und bei plötzlichem Regen dieses Laubdach den sichersten Schutz gewährt. Auch in diesem Holze lag der Graf gern dem edlen Waldwerk ob, und oft wenn die Hitze zu drückend, oder Wind und Wetter zu stürmisch und rauh, hielt der edle Graf in diesem Walde mit seinen Jagdgefährten